

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 21

Artikel: Ist Eheberatung Kulturbolschewismus?
Autor: Limacher, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

benzeit nie aus ihrer fürsorgenden Liebe loslassen möchte, wenn sie nicht selber ihr in die Leere und Einöde entläuft!! Gegenüber solchen Ausführungen kommt der Theologieprofessor und sagt, das sei eine rationalistische Predigt! Mit Verlaub, Herr Professor, uns scheint das, abgesehen von der Deutung der Himmelfahrt, die jeder vernünftige Mensch im Zeitalter des Stratosphärenfluges und der Luftschiffahrt nicht mehr wörtlich auffasst, sehr unrationalistisch. «Vater im Himmel», «Zurücksehnen der Seele», «freundliche und gütige Kraft der Liebe Gottes», das sind doch keine rationalistische Begriffe, sondern verschwommene Redensarten, mit denen der Mensch, der erkennt *was ist*, nichts anfangen kann. Warum nicht die ungleich fasslicheren Begriffe der Ethik an deren Stelle setzen, die unseren Gefühlen viel besser entsprechen, weil sie uns auf dem Boden stehen lassen, auf den uns nicht eine überirdische Kraft gestellt hat, sondern die Natur. Hier — um mit Herrn Pfr. Waldburger zu reden — «mit Verstand und Willen in das Tageswerk greifen, das uns anvertraut ist, das ist, was uns nottut. Dann aber ist ganz unnötig, «die Oeffnung des Weges von der Erde zum Himmel für uns, die wir auf Erden leben». Solche Worte erwecken immer Vorstellungen, die mit der rauhen Wirklichkeit nicht übereinstimmen.

Zum Beweise dafür, dass es nötig ist, «den über die eigene Welt hinausragenden Gott in unserem Lebenskreis, in unserem ängstlichen, bedrückten, fehlenden Herzen (!?) zu suchen», zitiert der Himmelfahrtsprediger Waldburger ausgerechnet den Basler Philosophen Nietzsche. Philosoph war er, aber kein Basler, wenn selbst er in Basel gewirkt hat. Vom frommen Basel nahm er gerne Abschied.

Nietzsche schrieb nämlich u. a.:

Ich will Dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
Mein Leben, wie ein Sturm Durchscheifender,
Du Unfassbarer, mir Verwandter!
Ich will Dich kennen, *selbst* Dir dienen.

Was ein grübelnder Philosoph geschrieben, soll nun Beweis dafür sein, dass ein gütiger oder strafender, ein segnender oder verfluchender Gott besteht. Nietzsche würde sich bedanken, wenn er wüsste, dass ein Pfarrer nachträglich seine Worte so zu deuten versuchte. Nietzsche meint wohl die Kraft, die Anfang und Ende aller Dinge bewirkt. Ob wir sie je erkennen? Goethe hat da die vernünftigste Antwort gegeben: was wir nicht begreifen können, ruhig mit Ehrfurcht liegen lassen. Zwar schrieb uns einmal ein Gelehrter: «Man wird einst dazu gelangen müssen (!), den Ursprung aller Dinge ganz klar zu erkennen.» Wir glauben nicht daran. Denn so heisst es ganz richtig bei W. Jordan: «Es muss die Menschheit ringen nach dem Ziele, bei welchem angelangt, die Welt zerfiele.» Wir gehören aber auch nicht zu jenen, die da sagen: «Ein Wahn, der mich beglückt, ist eine Wahrheit wert, die mich zu Boden drückt.» Lieber eine nüchterne, bittere Wahrheit, als ein betuschender Wahn.

Wie naiv, sentimental, kleinbürgerlich, ja weltfremd Herr Pfarrer Waldburger predigt, geht aus dem Schlusse seiner Radiopredigt hervor: Die Menschen haben sich an die grossen Haufen verloren, sind in mächtigen Städten zusammengesessen wie Immen in einem engen Stock oder Korb und sind dabei schier erfroren an Herzkälte oder erstickt an Zorn und Neid und böser Nachbarschaft. Heute ziehen sie wieder hinaus und siedeln sich an, wo sie Luft und Licht um sich haben und Gottes freien Himmel über sich. Oder sie bauen sich ein Gärtlein, weil sie dort zwischen den wachsenden Samen Gott spüren, seine Schöpfermacht und seine milde, spendende Freundlichkeit. (In Fehljahren?)

So müssen wir aus der gottlosen Welt der Massen, der Materie der Mode und der Blindheit für das Heilige heraus, zurück auf das stille Weglein, darauf wir Gott finden.»

Sind die Massen von Menschen aus Vergnügen in die Städte zusammengesessen? Doch nein! Die Industrie nötigte sie dazu. Sind sie aus lauter Freude an der Materie in unge-

sunden Wohnungen geblieben? Nein. Weil die kapitalistische Gewinnerziehung keine bessere Wohnstätten zur Verfügung stellte. Warum unterhalten sie Pflanzgärten? Weil die kommerzialisierte Landwirtschaft lieber exportierte als das Inland zu ernähren. Wenn die Massen jetzt etwas Besserung spüren gegenüber den Anfängen des modernen Kapitalismus, so ist es nicht der Wille Gottes, sondern die Erkenntnis der politisch geschulten Massen. Am allerwenigsten die Schuld der Kirche, die Ergebenheit und Demut ins Unvermeidliche predigte und zu allem den Segen gab, den eine herrschende Klasse verlangte. Die Massen spüren nicht den Hergott, den die Pfaffen verherrlichen, sondern die Wohltat der Erkenntnis, dass sie sich selber helfen müssen, wenn sie wahre Menschen werden wollen. Ja, Schuler, mit dessen Vers Herr Pfr. Waldburger schliesst, hat recht, wenn er schreibt: «Ich habe Dich gesucht und bin bei Dir und Gott ist mir heimgegangen.» Nämlich mit dem Nebenmenschen. *Der Mensch ist des Menschen Gott.* Jener Gott mit samt seiner himmlischen Herrlichkeit, den uns die Pfaffen in Rom, Zürich und Basel predigen, den überlassen wir mit Heine den Engeln und den Spatzen.

Und so nötig ist die Controverse der beiden Pfarrer in Basel nur ein Lächeln ab. Hoffnungen, dass sie die christliche Religion von mythologischen Zutaten befreien, hegen wir keine. Die geistlichen Auguren werden sich doch wiederfinden. Auch in geistigen Dingen ehrliche Charaktere schulen sich nur durch Klarheit des Denkens und arbeiten nicht mit faulen Kompromissen und feigen Vertuschungen.

Eugen Traber, Basel.

Ist Eheberatung Kulturboischewismus?

Von Dr. F. Limacher, Bern.

Mit diesem modernsten Schlagwort suchen die akademischen und die nicht intellektuellen Vertreter der Reaktion die Menge kopscheu zu machen. Alles, was zeitgemäss sich als «Neu» entwickelt hat und sich entsprechend dem modernen Denken und conform mit der neuzeitlichen Entwicklung ausgestaltet, ist in den Augen dieser Vertreter vergangener Zeiten mit allen Mitteln, ob auch ab und zu in ganz unfairer erbärmlich niederer Art und Weise, zu bekämpfen.

Zu diesen Institutionen gehört selbstverständlich auch die Eheberatung, wie sie in jüngster Zeit als notwendige Institution sich besonders in grösseren Städten einzubürgern beginnt. Interessant ist dabei, dass sogar von Aerzten dagegen in geheimer und verdeckter Form viel mehr, als auf öffentlichem Forum, gearbeitet wird. Ob wohl nicht die Angst, Kunden zu verlieren, dabei eine Rolle spielt?

Sehen wir uns nun diese Institution etwas näher an. In Zürich ist schon Grossbetrieb, die Zürcher dürfen sich aber mit einem Betriebsfond von Fr. 15,000.— auch sehen lassen. Ebenfalls Lausanne besitzt bereits eine solche Institution im Betrieb und in St. Gallen werden zur Zeit Vorbereitungen zur Einführung getroffen. Auch in Bern ist die Eheberatung seit zirka 5 Monaten im Betrieb. Sehen wir uns diese Verhältnisse etwas näher an.

Um eine Neuerung irgendwelcher Art in Betrieb setzen zu können, sind vor allem zwei Dinge nötig, einmal Geld und dann Lokalitäten, in denen gearbeitet werden kann. In Bern hatte man, um Kosten zu ersparen, die Absicht, mit der städtischen Schuldirektion in Verbindung zu treten, um eventuell von ihr disponible Lokalitäten zu erhalten, z. B. im Schularztamt oder in irgend einem Schulhaus. Aber die Verhandlungen verliefen resultatlos, und so war man genötigt, sich anderweitig umzusehen. Da war der Alkohol-Fürsorgeverein so liebenswürdig, uns für bestimmte Stunden seine Lokalitäten zur Abhaltung der Konsultationsstunden gegen ein geringes Entgelt abzugeben. Damit war die Eheberatungsstelle unter Dach gebracht.

Nun die Geldbeschaffung! Für dieselbe gab es zwei Quellen, die private, durch Eintritt in den Verein und Bezahlen von Beiträgen, und die Inanspruchnahme der öffentlichen

Amtsstellen durch Subventionen. So erfreulich die erstere sich zeigte, so «knorzig» war die «Sympathie» der Behörden. Bis jetzt ist noch kein Beitrag bewilligt worden. Da prinzipiell die Inanspruchnahme kostenfrei ist, so wurde von den Behörden vorgeschlagen, eine Taxe von Fr. 1.— obligatorisch zu erheben, was aber ohne Statutenänderung nicht möglich ist und auch kaum angenommen würde. Um aber etwas einzulernen, wird eine Sammelbüchse aufgestellt, so dass, wer etwas spenden will, dies in diskreter Form tun kann.

Und nun das Resultat der Eheberatung in Bern, in der noch recht kurzen Zeit! Der Andrang zu den Konsultationsstunden war sofort nach der Eröffnung ein schon so starker, dass die Stunden dafür verlängert werden mussten. Dabei kommt wohl wesentlich in Betracht, dass in der Person des amtierenden Arztes, Herr Dr. Walther, P.-D. und Arzt in der Waldau, eine vorzügliche Wahl getroffen worden war. Die Hilfesuchenden kamen meist spontan, von sich aus, aus Aerztekreisen wurde die Institution fast ganz ignoriert, ebenso haben auch die Advokaten ein kleines Interesse an dem Erstarben und Wachsen der Eheberatungsstelle. Von einigen Aerzten wurde Opposition gemacht, weil sie in dieser Stelle nichts anderes vermuteten, als eine Institution zur Propaganda für Schwangerschaftsverhütung, was durchaus falsch ist. Aber wie sagt Haemlet: stat pro ratione voluntas! Da is vorläufig nichts zu machen, als abzuwarten; mit der Zeit wird es auch hier besser werden.

In 21 Sprechstunden wurden von Herrn Dr. Walther rund 80 Fälle behandelt mit zirka 100 Konsultationen. Jeder Fall beansprucht etwa $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde, wobei einige Personen mehrmals wieder erschienen. Nur ganz wenige Fälle mussten, weil rein juristischer Natur, an die der Organisation angeschlossene juristische Beratungsstelle gewiesen werden. Auch wurden einige Fälle, bei denen es sich um Schwangerschaftsfragen handelte, an Frauenärzte oder an das Frauenhospital gewiesen. Das Prinzip in der Eheberatung ist auf Beratung und Untersuchung beschränkt, eine Therapie kommt dabei gar nicht in Frage.

Welches sind nun die Fragen, welche zur Behandlung vorgebracht werden? Es sind besonders folgende Punkte:

1. Schwangerschaftsverhütung in etwa $\frac{1}{2}$ der Fälle;
2. Schwangerschaftsunterbrechung aus medizinischen oder sozialen Ursachen, im letztern Fall oft auf psychischer Grundlage beruhend; nicht besonders häufig.
3. Ehekonflikte in allen Variationen, auch etwa $\frac{1}{2}$ der Fälle betreffend.
4. Ehe Kandidaten, die den Grundsatz vertreten: «Rate mir gut, aber rate mir, was ich will».
5. Briefliche Anfragen.

Es gibt wohl keine bessere Zurückweisung der reaktiöneren Stellen, welche gegen die Eheberatung als eine kulturbochevistische Institution Sturm laufen, als der Hinweis auf diese 5 Punkte der Arbeitsbetätigung dieser Neugründung.

Die Krankengeschichten sind kurz abzufassen und streng diskret zu behandeln, welche letztere Forderung eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist. Benützt wurde die bernische Eheberatungsstelle aus allen sozialen Schichten, aus allen Ständen, vom Akademiker wie vom Proletarier. Und wieder ist diese Universalität ein Moment, das auch von den Behörden, was die Subventionsfrage betrifft, gewürdigt werden sollte.

Das ist in kurzen Zügen das Wesentliche aus der Eheberatungsstelle in Bern. Hoffentlich tragen diese Zeilen bei den Aerzten und den Lesern dazu bei, ihr Vertrauen für diese Institution zu wecken und sie zu veranlassen, von sich aus und durch Propaganda bei ihren befreundeten Kollegen und einem weitem Publikum für die Förderung dieser heute sozial so notwendigen Einrichtung zu arbeiten. Die Frage, ob Eheberatung Kulturbochevismus ist, darf damit als beantwortet angesehen werden.

Der Gegner an der Arbeit.

Begründung des Glaubens.

Vor uns liegt ein «Katholisches Religionsbuch für die reifere Jugend» zur «Begründung des Glaubens», wie es im Vorwort heisst. «Die Tierseele», heisst es dort, «ist kein Geist, kann nicht denken, nicht überlegen, nicht lernen, nicht sich entschliessen». Sie besteht also aus lauter Negationen! Wir fragen uns erstaunt, was der Herr Katechet mit diesem Unsinn bezweckt. Wir werden gleich darüber aufgeklärt. Die Menschenseele fährt nämlich nach dem Tode ins Jenseits, wogegen die Tierseele sich irgendwie verflüchtigt. Darum denkt sie nicht und lernt sie nicht, weil sie nicht in den Himmel darf! Amen. Diese Art Logik wurde selbst den Scholastikern des Mittelalters zu toll. Einer von ihnen, Scotus Erigena, fragt sich, wo denn die Gerechtigkeit Gottes bleibe, wenn er seine schuldlosen Geschöpfe (nämlich die Tiere) auf Erden leiden lasse und ihnen den Himmel als Entschädigung verweigere. Die Kirche ist die Antwort schuldig geblieben.

Th. Sch.

Im «Volksrecht» steht folgende Charakteristik des Redaktors des katholischen Frontenblattes «Aufgebot»:

Der billige Jakob.

Herr Jakob Lorenz, Doktor und Professor gar und dazu zeitlebens ein Springinsfeld, ist, wie zu erwarten war, auch gleich mit beiden Füßen in die «Nationale Erneuerung» hineingeplumpst.

Und dann rühmt er sich: «Ich lasse meinen schönen Bundeszapfen fahren mitsamt dem schönen Pensiönli, das ich bald bekäme, und ich gebe mich zufrieden mit dem Lohn einer bescheidenen Lehrtätigkeit und des Redaktors. Seht, wie billig ich es mache!»

Da der billige Jakob ganz vergessen hat, wieviel er dahinten liess, wollen wir das noch tun. Als Experte wurden ihm zwar bloss 15,000 Fränkli im Jahr aus der Bundeskasse als ordentliches Gehalt ausgerichtet. Aber Jakob war nicht nur billig, er war noch fleissig und für besondere Dienste verwendbar, für die ihm aus dem Bundessäckel noch mehr als 8000 Fränkli zuflossen. Zu diesen 23,000 Fr. kamen dann noch die Spesen usw. ...

Vergessen wir nicht, dass unser Jakob als Präsident der sozialstatistischen Kommission seinen Schwiegersohn als Sekretär dieser Kommission anstellte und so im Bundesdienste unterbrachte. Wer wagt da noch zu zweifeln, dass Dr. Jakob Lorenz mit Sachkenntnis gegen die Vetterliwirtschaft streiten wird?

Also Hut ab vor einem Mann, der auf ein so hübsches Pöstli verzichtet oder noch besser: D'Haar-us! Denkt einmal, jetzt macht er den Jakob sooo billig! Für die bescheidene Lehrtätigkeit in Freiburg gibts höchstens 6—7000 Franken im Jahr. Für die Redaktionsführung ist ein fester Vertrag auf 4 Jahre mit einem Gehalt von 12,000 Franken im Jahr abgeschlossen, so dass immerhin wieder 18—19,000 Fränkli beisammen sind. Um nicht gerade zu verhungern, hat Dr. Lorenz auch nicht alle seine Nebenpöstli im Bundesdienst aufgegeben, woraus er schliesslich wieder einige tausend Franken erarbeiten wird im Schweisse seines Angesichts. Noch haben wir nichts davon gehört, dass Jakob seine Tätigkeit als Präsident der von ihm gegründeten Benzinkorporation aufgegeben hätte oder neuerdings gratis besorgt.

So spricht ein «nationaler Erneuerer» zu dir. Mit Worten und Taten.

Man muss sich das merken.

Dazu ein Nachwort: Es muss ein besonders beruhigendes Gefühl sein, wenn man beim Rosenkranzbeten sich befindet und jeweils wieder ein «Chugeli» nachgestossen hat, dass diese mühelose «Arbeit» jedesmal ein paar hundert Franken einbringt. Den Daumen verstaucht man dabei nicht. *rebus.*